Welt unter Menschen: ich lege in Kapitel 3.2.3. und 3.2.4. anthropologische und historische Materialien vor, die zeigen, daß und wie nicht Vermehrung und Wachstum, sondern Fortpflanzung zur einfachen Erhaltung als soziokultureller Erfolg gelten — *wenn Frauen in der Lage sind, die Fortpflanzungspolitik zu bestimmen,* als „ghost in the machine".

Apropos Geister. Noch gelehrte Männer der Antike, Plinius und Vergil, bis hin zum Heiligen Augustinus glaubten, daß Stuten vom Winde befruchtet würden. Offenbar wehten im Laufe der Jahrhunderte zunehmend schärfere Winde?

Nicht, daß zu manchen Zeiten und an manchen Orten nicht auch Richtiges an den oben zitierten Erklärungen sich fände; oder daß sie nicht als Beschreibung von Teilaspekten gelten könnten; oder daß sie nicht, wie im Falle ***Wickler/Seibt,*** unfreiwillig-komisch die neuzeitliche „Männchen-Logik" enthüllten. Aber in ihrer jeweiligen Beschränktheit beruhen sie doch, wie nachzuweisen ist, auf mangelnder Geschichtskenntnis, Arroganz weißer Medizinmänner, auf Ethnozentrismus und allgemeiner Fachidiotie. Aber vor allem:

Bei vielen Analysen fällt der gleiche „blinde Fleck" in der Argumentation auf: die Geburtenrate wird, außer soziobiologisch, zu wenig in den Zusammenhang mit dem Geschlechterverhältnis gebracht — vor allem nicht als Machtfrage zwischen den Geschlechtern gesehen. Höchste Zeit ist es, nach diesen Wurzeln des Problems zu forschen. Dann erhalten wir auch Antwort auf die Frage, warum denn sich die meisten gegenwärtigen Maßnahmen zur Eindämmung der „Sintflut von Leibern" durch ihren Zwangscharakter sowie durch besondere Wirkungslosigkeit auszeichnen.

3,1.5. Die These

Die untauglichen Rezepte gegen das Bevölkerungswachstum gehen einher mit grundlegend irreführenden Erklärungen des Phänomens. Sie können nur deswegen für richtig ausgegeben werden, weil sie so weitgehend mit unseren Zivilisationsdogmen in Einklang stehen. Es soll das Symptom abgetrieben werden, statt das System und seine Prinzipien zu verändern, die es einmal erzeugt haben.

Denn dies ist die historische und machtpolitische Klammer, die Bevölkerungsprobleme mit Kolonialismus verbindet: als Ziel steht am Anfang und am Ende immer die Kolonialisierung des weiblichen Geschlechts, die Koloniaüsierung der weiblichen Gebärfähigkeit. Bevölkerungspolitik ist in erster Linie ein Ausdruck der Geschlechterpolitik — wer verfügt über die Gebärfähigkeit des weiblichen Körpers und wie? Wer verfügt über die weibliche Sexualität und wie?

Die Kulturgeschichte zeigt:

Die Bevölkerungsexplosion ist eine Erscheinung, deren Phasen in Korrelation (Wechselbeziehung) zur Entwicklung und Verbreitung patriarchaler Gesellschaftsformen verlaufen. Die patriarchale Ökonomie trat ihren räuberischen

Siegeszug unter dem Gesetz ihrer Vatergötter an: „Wachset und vermehret Euch!"

Es wird sich zeigen, daß die Anfänge und Wurzeln des gesamten Problems in der Geschichte *unserer* weißen, *patriarchalischen Zivilisation liegen,* tief vergraben, zum Teil auch absichtsvoll verschüttet. In Jahrhunderte-, teils jahrtausendelangen Kämpfe zerstörte sie ältere, matriarchale und egalitäre Ökologien, die für relativ ausgeglichene und angepaßte Verhältnisse in ihren Kulturen gesorgt hatten.

Es wird sich zeigen, *daß die heutige Bevölkerungsexplosion in der Dritten Welt eine Folge der Kolonialisierung durch den christlichen Weißen Mann ist.* Eine weitere Hauptrolle spielte die Kolonialisierung durch den Islam.

In den folgenden Kapiteln bringe ich Materialien und Daten aus Archäologie, Kulturgeschichte, Anthropologie, Religions- und Sozialwissenschaften neu miteinander in Verbindung. Daraus ergeben sich provokative Antworten auf viele mit der Bevölkerungsexplosion verbundene Fragen.

3.2. Bevölkerungsökologie in matriarchalischen und egalitären Gesellschaften

3.2.1. Einleitung, und zu einigen methodischen und geschlechterpsychologischen Problemen dieser Hypothese

Mitteilungen über die Geburtenregelung in matriarchalen und egalitären Gesellschaften erhalten wir selten direkt, das heißt als Aussage der ,,Betroffenen" selbst, zu verhütenden Sexualpraktiken etwa, oder zu ihren Kenntnissen über pflanzliche Verhütungsmittel. Nicht selten waren letztere Bestandteil von Frauengeheimnissen, und wurden aus gutem Grund nicht schriftlich überliefert, (Deshalb diente ja auch die ,,Hexen"-Folter der europäischen Inquisitoren nicht zuletzt dazu, dieses geheime Wissen aus den Frauen herauszupressen.)

In der Regel müssen also Daten abgeleitet werden, aus den vielen Erscheinungen eines kulturellen Ensembles, die mit der Geburtenpolitik oft ganz fein und komplex verstrickt sind: Siedlungsweisen, sexuelle Praktiken, Ideologien und symbolische Praktiken, Produktionsweisen, Genusregelungen. Ich gebe hier einige Materialien von matriarchalen und egalitären Gesellschaften wieder, die von verschiedenen Stufen der soziokulturellen Evolution und verschiedenen historischen Phasen stammen. Die Handlungs-, Informations-und Zeitebenen überschneiden sich vielfach; trotzdem habe ich sie der Übersicht halber, manchmal etwas künstlich, in Abschnitten nacheinander aufgegliedert, in:

- Probleme der Paläodemografen und Bevölkerungsbiologen mit der Vorgeschichte;
- paläontologische und archäologisch-ikonografische Anhaltspunkte zur Alt-

Steinzeit, Nach anthropologischen/historischen Kategorien gilt sie als Phase der ‚Jäger und Sammlerinnen" und ihrer „Banden";

- anthropologische Daten über Wirkungsfaktoren im Fortpflanzungssektor, bei verschiedenen matriarchalen und egalitären, bei agrarischen und Banden-Gesellschaften (Jäger und Sammlerinnen), nach verschiedenen ethnohistorischen Überlieferungen: Beispiele für geschlechterpolitische Faktoren, die in der Forschung bisher zu wenig berücksichtigt werden;
- archäologische Daten zu den „agrarischen Matriarchaten" am Beginn ihrer Entstehung in der Neusteinzeit, und zu weiter fortwirkenden Phänomenen; dabei geht es vor allem um das Dogma von einem Zusammenhang zwischen Seßhaftigkeit und stark wachsender Bevölkerungsdichte.

Zwei Klärungen stehen noch an: erstens bin ich'noch die Definition von Jäger-Sammlerinnen-Gesellschaften als „egalitären Gesellschaften" schuldig; zweitens taucht die Frage auf, in welcher Weise wir denn von modernen Jäger-und Sammlerinnen-,,Banden" auf ihre altsteinzeitlichen Vorfahren ähnlicher Lebensweise zurückschließen dürfen? Und in unserem Zusammenhang liegt da speziell der Akzent auf der Frage: haben wir überhaupt glaubwürdige Daten über den *Status von Frauen in diesen Gesellschaften?*

In Beantwortung dieser miteinander verknüpften Fragen schließe ich mich den Argumenten von Eleanor *Leacock* an, aus ihrer Studie über „Der Status von Frauen in egalitären Gesellschaften: Folgerungen für die soziale Evolution" (Leacock 1978). *Leacock* zeigt:

1. Um über den Status etwas aussagen und die Gesellschaften überhaupt als egalitär erkennen zu können, müssen Materialien und Theorien ideologiekritisch durchleuchtet werden — ganz wie im Fall der Matriarchatsdefinitionen (vgl. Kap. 2.1.1.). Da gelangte man ja zu „Beweisen" für die Universalität der Männerherrschaft, indem man nach Matriarchaten willkürlich als Umkehrformel von Patriarchaten suchte — und so nicht finden, und deshalb die Existenz leugnen konnte; oder man preßte die Gesellschaften in die eigene ethnozentrisch-patriarchalische Phraseologie, indem man zum Beispiel die eigene, geschlechterpolitisch bedeutende Dichotomie (Spaltung) zwischen „öffentlichem" und „privatem" Raum übertrug. So ist in Bezug auf die Bandengesellschaften, nach *Leacock,* der Begriff der „Gleichheit" irreführend; was die Entscheidungsvollmachten, Macht über das eigene Leben und Bewegungsmöglichkeiten im „öffentlichen" Raum angeht, verhalten sich Frauen und Männer gleichermaßen *autonom.* Auch ist es irreführend, von „Stämmen" zu sprechen; denn als kulturell und territorial gebundene und politisch integrierte Gruppen sind sie Produkte des Kolonialismus. Aussagen über den Status von Frauen werden davon entscheidend berührt; denn die von modernen Anthropologen studierten Gesellschaften sind heute alle in irgendeiner Weise in ökonomische und politische Weltsysteme involviert, die Frauen unterdrücken.

2. Deshalb kann nur ein ide öl ogiekri tisch-et/mo/iisf ons eher Forschungsansatz die falschen Projektionen abbauen helfen. *Leacock* demonstriert das an verschiedenen Beispielen (Ojibwa, Irokesen, Australische Aborigines/Ureinwohner), vor allem an den Montagnais-Naskapi in Labrador, die sie seit 25 Jahren erforscht. Sie wurden gemeinhin für das Beispiel einer strikt männerdominierten Jäger- und Trapper-Gesellschaft gehalten: also mit einem Führer, einem Namen, einem mehr oder weniger festgelegten Territorium wohlausgestattet. Denn moderne Banden haben einen Häuptling (chief) oder Führer, der die gemeinschaftlichen Interessen in Verhandlungen mit Regierungsbeamten, Geschäftsleuten und Missionaren vertritt; oder individuelle Männer, die von Fremden als Familienvorstand akzeptiert werden, übernehmen diese Rolle. Unausweichlich wird damit eine öffentliche Sphäre geschaffen, die sich dann auch rasch zur ökonomisch und politisch wichtigeren auswächst.

   Aber die Mitteilungen der „Jesuit Relations" aus dem 17.Jahrhundert, einem Programm der Jesuiten zur Zivilisierung der Indianer nebst Berichten und Beschwerden über deren unverschämten eingeborenen Zustand, lassen auch von den Montagnais-Naskapi ein älteres und anderes Bild machen. Die Jesuiten berichten: Streit ist selten zwischen Gatten; jedes Geschlecht verrichtet seine Arbeiten, ohne sich in die des anderen zu mischen; niemand wollen sie besondere Ehren erweisen; ihre Sprache hat den faulen Geruch der Gosse; Frauen haben große Macht und Männer zeigen keinerlei Neigung, sich die Frauen Untertan zu machen oder zu sexueller Treue zu verpflichten; der Jesuit Le Jeune klärt so einen Indianer auf: „Ich habe ihm dann erklärt, daß er der Herr ist, und daß in Frankreich nicht die Frauen über ihre Männer herrschen."

Leacock stellt auch die Übertreibungen vom „Mann als mächtigem Jäger und Krieger" in den Jäger-Sammlerinnen-Gemeinschaften zur Disposition: diese männlichen Aktivitäten (wobei man statt von Krieg von „sporadischen Überfällen" oder Fehden sprechen muß) waren Bereiche männlicher Ritualisierung, nicht mehr und nicht weniger; Frauen nahmen daran in bestimmten, nicht geringer bewerteten Funktionen teil, und pflegten ansonsten ihre eigenen Ritualisierungen. Sie waren noch im 17.Jahrhundert ebenso Schamanen wie die Männer; Frauen feierten Feste, von denen wir nichts wissen, als daß sie stattfanden und daß Männer ausgeschlossen waren. Speziell bei den Naskapi trugen Frauen sehr viel weniger zum Nahrungsaufkommen bei als bei Jäger-Sammlerinnen-Gesellschaften sonst üblich (vgl. Kap. 2.2.2./5), aber sie stellten die Kleidung für alle bereit. Es wird berichtet, daß sie in historischer Zeit ihre Männer zu Abwehrkämpfen gegen Irokesen anstachelten, die ihnen in die Quere kamen, und sich an Marterungen beteiligten. Grundsätzlich bestanden im ^.Jahrhundert die Naskapi-Banden aus saisonweise gebildeten Koalitionen von kleineren Gruppen, mit denen sie in Kooperativen jagten; diese Gruppen wiederum bestanden aus verschiedenen Wigwam- oder Quartier-Gruppen (lodge groups),

die auch die grundlegende sozioökonomische Einheit bildeten. Wenn sie konnten, blieben sie zusammen, trennten sich aber, wenn größere Gebiete für die Jagd erschlossen werden mußten. So waren diese Aggregate höchst flexibel. Erwartungen an die Gegenseitigkeit (zum Beispiel bei der Nahrungsteilung) waren oft wichtiger als verwandtschaftliche Bande. Produktion und Konsumtion bildeten keine getrennten Sphären.

Ethnohistorische und neuere Materialien zeigen an, daß jedesmal bei Einführung des Handels — und das heißt, bei Kontakt mit ,,weißer" Männerhierarchie, — Frauen an Kontrolle über Nahrungsproduktion und -Verteilung, an Autonomie und damit an Status verlieren. Bedrückend finde ich daran, daß in der Regel die Kumpanei unter Männern sich durchsetzt, so daß selbst Männer aus egalitären Gesellschaften offenbar einigen Vorteil darin erkannten, das geschlechterpolitische Wertsystem der sie kolonisierenden Männer zu übernehmen.

Und von letzteren wiederum stammen unsere Kenntnisse über ältere Zustände bei den „Wilden". Unsere Auseinandersetzung mit diesem ‚Jesuiten-Syndrom" in der Völkerkunde gehört in die ,,Geschichte der weiblichen Verluste"; aus diesen Überlieferungen Erkenntnisse über den alten Status der Frauen herauszufiltern, ist manchmal so, wie wenn frau Lehren und Lebensweisen der „häretischen Gnostiker" aus den Schmähschriften ihrer katholischen Verfolger oder die Geschichte der französischen Frauenbewegung nach den Karikaturen von Daumier rekonstruieren wollte.

Was das Jesuiten-Syndrom und der Kolonialismus für die historische Völkerkunde und speziell ihre Frauenforschung bedeuten, wurde mir an einem weiteren Hinweis von *Leacock* erstmals klar:

„Wie im Falle der Irokesen, wurden Gesellschaften rund um die Welt durch das Ökonomische System transformiert, das sich in Europa in einer Zeit herausformt, die Wallerstein *das 'lange' sechzehnte Jahrhundert* nennt, die Zeit von 1450 bis 1650." (Leacock 1978, S. 253, Übers. C.R.)

Was *Leacock* nicht dazusagt, mir aber von größter Bedeutung scheint: dies ist in Europa auch das ,,lange Jahrhundert" geschlechterpolitischer Transformation — die Periode der Durchsetzung des christlichen Männerrechts, der Hexenverfolgungen, der Auslöschung von Verhütungswissen und Durchsetzung der christlichen Sexualmoral *und* damit bahnbrechende Epoche für die zweite und höchste Stufe der europäischen Bevölkerungsexplosion (vgl. Kap. 3.5.2.). *Die Missionare dieser Zeit, im Schlepptau der Eroberer reisend und für die geistige Kolonisierung zuständig,* gehören denselben Generationen an und *sind desselben Geistes Kind wie die Inquisitoren, Neben vielen anderen (Geschlechts-) Krankheiten übertragen sie auch diesen Virus „Zeugungswahn", und mit gewissen zeitlichen Verschiebungen finden wir ihn heute höchst wirksam im globalen „Krankheitsherd Bevölkerungsexplosion".* Ein später Triumph.

Was die Geburtenpolitik der „Bandengesellschaften" angeht, so beschränken sie noch heute in den Regionen, wo sie überlebt haben, ihre Größe auf die „magische Zahl" von 25 Mitgliedern pro lodge-group, die sich in seltenen Fällen bis

auf 50 Personen erhöhen kann; ein „Stamm" dieser Lebensweise umfaßt maximal 500 Personen; manche Gruppen begrenzen übrigens auch die Zahl der Toten, mit denen sie Umgang pflegen. (Angaben nach Pfeiffer 1981, S. 519 ff.; ähnliche Daten und zahlreiche Quellen bei Hassan 1981, S. 53ff.)

Jüngst hat sich auch Gunnar *Heinsohn,* ideenreicher Experte für Geschichte und Soziologie der „Menschenproduktion" in Patriarchaten, zum Thema der Geburtenkontrolle in jenen Gesellschaften kurz geäußert, „deren soziale Struktur eher nach den Interessen von Frauen konzipiert ist". Er betont, daß das Gebären von Kindern für die *Frauen*

„. . . immer ein risikoreicher, biologisch keineswegs ersehnter Vorgang gewesen ist: Das Austragen eines Kindes ist ein Vorgang, den die Frau mit körperlichem Verschleiß und eingeschränkter Beweglichkeit zu bezahlen hat. Die Geburt selbst verläuft sehr schmerzhaft, stammen doch Becken und Geburtskanal entwicklungsgeschichtlich aus der Vorhomo-sapiens-sapiens-Zeit, während der Mutationsschub zu unserer Gattung hin jenen großen Stirn-Kopf hervorgebracht hat, welcher auch bei bester Hilfe leicht zum Dammriß führen kann und häufig genug eine vaginale Gewebserschlaffung mit sich bringt, welche späteres sexuelles Vergnügen ernsthaft beeinträchtigt. ..

In Gesellschaften, deren soziale Struktur eher nach den Interessen der Frauen konzipiert ist, gilt es denn auch als selbstverständlich, daß die schwere und schmerzvolle Bürde von Schwangerschaft, Geburt und Aufzucht so weit akzeptiert wird, wie es für das Fortdauern des Stammes in optimaler Größe nicht zu umgehen ist. Matrilineare Frauen haben also relativ wenige Kinder, und finden sogar zu einer regelrechten Arbeitsteilung: Frauen, die leicht gebären, haben eine sehr hohe Anzahl an Kindern, von denen die meisten dann von Frauen, die viel Angst vor der Geburt haben müssen, adoptiert werden. (Anmerkung: Bei den matrilinearen und matrifokalen Ifaluk adoptierten nach einer Untersuchung 30%, bei den ebenso organisierten Truk 40% aller Frauen ihre Kinder und gebären selber niemals . . .)

Die geringen Kinderzahlen oder gar Kinderlosigkeit und damit die Möglichkeit, sich sexuell einigermaßen vergnügen und überhaupt leidlich bewegen zu können, gelingt den Frauen dieser StamtnesgeSeilschaften — wie auch bei den Germanen — durch Verhütung, Abtreibung, und — als letzter Sicherung — durch Kindestötung.

An die 210 Wurzeln, Krauter und Verfahren wurden allein bei nordamerikanischen Indianerinnen erforscht, mit denen sie Unfruchtbarkeit oder Aborteinleitung oder ein sanftes Sterben der Neugeborenen bewirken können. Bisher haben sich davon acht als voll und fast sechzig als partiell klinisch wirksam erwiesen. Es verwundert deshalb nicht, daß die wenigen wirklich aufgezogenen Kinder, als existentiell unbedingt benötigte, auch alle Rücksicht erfahren, die ihr gedeihliches Aufwachsen befördern. Für 'Kinderfreund-Hchkek' gibt es auch in diesen Gesellschaften . . . kaum Vokabeln. Die Sorge für die Kinder resultiert aus dem eigennützigen Interesse der Stammesmutter an tüchtigen Nachfolger/innert, ist also selbstverständlich . . .

Daß Fortpflanzung und Aufzucht in Gesellschaften, die n i c h t nach weiblichen Interessen strukturiert sind, nur durch Gewalt gegen Frauen durchgesetzt werden können, ist nicht verwunderlich, wenn sie sich bereits in ihren eigenen matrilinearen Gesellschaften mir das erforderliche Minimum an Kindern zumuten . . . Die deutlichsten Zeugnisse für das Brechen des weiblichen Widerstandes gegen die Mühsal der Fortpflanzung für ihnen fremde Zwecke findet sich auch in den am Beginn der patriarchalischen Eigentumsgesellschaften geschaffenen strikten Verboten der Kindestötung durch Mütter und Frauen. Sie werden nun selbst getötet, wenn sie mit ihrer traditionellen Praxis für die Kleinhaltung der Kinderzahlen fortfahren. Das Recht der Kindestötung monopolisieren die jungen Patriarchen für sich . . ." (Heinsohn 1984, S. 10-12)

Solche historischen Erkenntnisse provozieren, — vor allem Ablehnung. Genau diese Erfahrung machte *Heinsohn* mit seiner „UNITAR[1]"-Untersuchung über „Be'völkerungspolitik, Hexenverfolgung, Kinderwelten", aus der die hier zitierte Passage stammt. Im Rahmen dieser Bestandsaufnahme der Vereinten Nationen zur „Gestaltung der Kindheit" in 60 Nationen hatte *Heinsohns* Arbeit, wie er feststellt, „nicht einmal die Chance einer Minderheiten-Position". Denn wer aufzeigt, wie hinter den „Drei K" der Frauenwelt — Kinder, Küche, Kirche — die Schatten der „Drei K der Männerwelt" stehen, — ich nenne sie mal Konkurrenzkampf, Kriege, Kolonialismus; und wer zeigt, daß in den Kinderwelten hinter ,,K wie Kinder-ReicJifwm" das größte *Kinder-Elend* aller Zeiten steht, und daraus noch politische Schlußfolgerungen zieht, die oder der wird an kaum einem Ort der Erde Gehör oder gar Zustimmung finden. Soziobiolog/innen werden weiter ungerührt vom naturgesetzlichen Streben der Männchen nach Vermehrungser/o/g reden (vgl. Kap. 3.1.3.), und konservative Staatsmänner auch der übervölkertsten Nationen (z. B. Bundesrepublik Deutschland) Sexualaufklärung und legale Abtreibungen zu verhindern und Stiftungen für ,,Mutter und Kind" zu installieren wissen.

Trotzdem — in den folgenden Kapiteln weitere Argumente aus der langen Geschichte *weiblicher* Geburten- und Verhütungspolitik.

3.2.2.„Mutter Natur" oder „Mutter Kultur"? Über Probleme von Paläodemografen mit der Vorgeschichte, und einige Ergebnisse

In der Vorgeschichte gab es keine Volkszählungen, keinen Census, keine Statistiken. Mit der Bevölkerungsentwicklung dieser Jahrtausende befassen sich die Paläodemografie, die Bevölkerungsbiologie und die demografische Archäologie. Aus welchen Quellen können wir Daten über diese Zeit gewinnen?

1. Aus Begräbnissen, Begräbnisstätten und Friedhöfen — laut *Smolla* „die Hauptquelle aller paläodemografischen Aussagen" (in: Bernhard/Kandier 1974, S. 335). Man verfährt so, daß man die Gesamtzahl der Begräbnisse zur Zahl der Jahre ins Verhältnis setzt, die eine Begräbnisstätte benutzt wurde. Ein Problem liegt allerdings mit begraben; es muß nämlich von einem Zustand ohne Fluktuationen ausgegangen werden, also Abwanderungen zum Beispiel,
2. Aus Siedlungen. Verrechnet werden Ausdehnung/Fläche der Siedlung, Schätzungen über Anzahl der Bewohner/innen pro Haus, und die Dauer, während der eine Siedlung wahrscheinlich bewohnt wurde. Für ganze Landstriche untersucht man die Siedlungsdichte.
3. Aus Artefakten — also zum Beispiel all jenen Kulturgegenständen, die mit der Ernährung zu tun hatten. Aus der Anzahl und dem Volumen von Kochtöpfen und Vorratsbehältern schließt man auf die Zahl der zu stopfenden Mäuler.

4. Aus Speiseüberresten — ihrem Nährwert, der in die Nahrungsmittel wahrscheinlich investierten Zeit und Arbeit, und Beschaffungsstrategien.
5. Aus ethnohistorischen Schätzungen über die Populationsgröße. So stimmen beispielsweise Schätzungen nach verschiedenen Quellen darin weitgehend überein, daß die Zahl der nordamerikanischen Indianer/innen zur Zeit des ersten Kontaktes mit Europäern (nur!) etwa 1.200.000 Personen betragen habe.
6. Immer wieder werden auch vergleichende Blicke geworfen, zu den „Naturvölkern" von heute, und auf die unvermeidlichen Primaten und ihr (heutiges!) Fortpflanzungsverhalten,

Je weiter wir in die Vorgeschichte zurückgehen, desto mehr Forschungsiükken müssen mit Interpretationen und Hypothesen gefüllt werden; Paläodemografen verweisen auch selbst immer wieder auf diese Unsicherheiten. Aber sie sind sich grundsätzlich einig, daß die Bevölkerungsdichte während der gesamten Vorgeschichte außerordentlich gering war. Während des gesamten Pleistozäns, also bis zum Jahr 10.000 v.u.Z., betrug die Weltbevölkerung 8 bis 9 Millionen Menschen - daß sind so viele, wie heute alle sechs Wochen neu auf die Welt dazukommen! (nach Hassan 1981, S. 208) Einig geht man auch in Aussagen über die Lebensaltererwartungen: sie blieben vom Neolithikum bis ins 17. Jahrhundert u.Z. relativ gleich, mit durchschnittlich 30 bis 35 oder nur wenig mehr Jahren, (vgl. dazu die Tabelle ibid., S. 122.) *Hassan* hat errechnet, daß trotz aller natürlich begrenzenden Faktoren sich die prähistorischen Populationen innerhalb von nur 130 Jahren jeweils hätten verdoppeln können; bei einer niedrig angenommenen Wachstumsrate von nur 0,5% hätte sich ein einzelnes Paar, sagen wir, Adam und Eva, innerhalb von nur 15.000 Jahren auf 3 Milliarden Nachkommen vermehren können — das war etwa die Weltbevölkerung von 1950. Bei einer Wachstumsrate von 1% hätte dieses eine Paar die Erde innerhalb von nur zwei Jahrtausenden bis zum heutigen Stand gefüllt. (Die heutigen Wachstumsraten liegen zum Teil sogar bei 2 bis 3%.)

Man ist sich also einig, daß die vorgeschichtlichen Menschen, obwohl sie dazu durchaus in der Lage gewesen wären, kein nennenswertes Bevölkerungswachstum erzeugt haben. Aber die meisten Paläodemografen sind außerstande, diese Tatsachen zu interpretieren. Da schleichen sich immer wieder Zivilisationsphantasien und Widersprüche in die zugegebenermaßen komplizierte Beweisführung — vor allem scheint mir, weil die Interpreten vom Fortpflanzungs- und sexuellen Verhalten sowie vom Wertesystem moderner patriarchaler Gesellschaften ausgehen. Als Beispiele für die herrschende Verwirrung stelle ich kurz Gedankengänge von G. *Kurth* und *W.E. Mühlmann* vor, aus dem immerhin erst zehn Jahre alten Band „Bevölkerungsbiologie", herausgegeben von *Bernhard/Kandier* (1974),

G. Kurth stellt folgende Überlegungen an:

- Die geringe Zuwachsrate der Erdbevölkerung in früheren Jahrtausenden mit noch recht langen Verdopplungszeiten legt nun die Annahme nahe, daß damals in der Regel nur

ein Teil der bis ins Fortpflanzungsalter überlebenden Neugeborenen sozial 'ehefähig' wurde, d. h. auch über die erforderlichen wirtschaftlichen Voraussetzungen verfügte ..." (S. 349/350}

Sehen wir da nicht im Geiste den Ernährer der Familie durch die Savanne streifen, während seine heiratsfähigen Töchter für die Aussteuer nähen?

- Zu den heute weithin akzeptierten Argumenten *Kurths* zählt dagegen die Vermutung, daß der zeitliche Abstand zwischen Menarche (erstem Einset zen der Menstruation) und der vollen Konzeptions-Fähigkeit der Frauen be trächtlich länger gewesen sei als heute.
- Für die „unerwartet hohen Geburtenabstände in den Individualreihen" (das heißt, die auffallend langen ,,Gebärpausen" bei jeder einzelnen Frau) finden sich immerhin Vergleiche bei den Schimpansen, und in südniedersachsischen Gemeinden noch in neuerer Zeit — ,,Es fragt sich daher wiederum, inwieweit hier noch zusätzlich vom Menschen selbst gesetzte Regulationen mitspre chen" (ibid., S, 351}

— Über die Rolle und die Leistungsfähigkeit der 'Urmütter' macht sich der Autor folgende Gedanken:

„Grundsätzlich können wir aber feststellen, daß die dauernde Fähigkeit der menschlichen Frau zu geschlechtlichem Verkehr im Mittet eben nicht zu dichten Geburtenreihen mit kurzen Abständen geführt hat, da sonst die Überlebensrate trotz hoher Kinder- und Jugendsterblichkeit frühzeitig eine Bevölkerungsexplosion ausgelöst haben müßte. Wir dürfen also zumindest für frühere Zeiten vor der Einwirkung der modernen Zivilisation damit rechnen, daß die Geburtenfolge der fruchtbaren Frau hauptsächlich noch durch *physiologisch* wirksame Regulationen auf die *natürliche physische Leistungsfähigkeit des weiblichen Körpers* wie die *intensiveren Betreuungspflichten der Mutter für das Kleinst- und Kleinkind* abgestimmt war." (ibid., S. 351, Hervorh. C.R.)

Da hat wohl die deutsche Kleinfamilie mit ihren „intensiven Betreuungspflichten" Pate gestanden; und was die „natürliche physische Leistungsfähigkeit" von Frauen angeht, so ist sie nachgewiesenermaßen auf nicht wenigen Gebieten derjenigen der Männer nicht unterlegen.

So geht es bei *Kurth* immer hin und her; mal spricht er von paläodemografischen Daten, „die bereits früh ein gewisses Maß an Planung und gesellschaftlich gesteuerten, biologisch effektiven Maßnahmen zur Abstimmung von Nachwuchsrate und Nahrungsdecke wahrscheinlich machen" (ibid., S. 258/359); mal mag er überhaupt nicht an kulturelle Manipulationen der Fruchtbarkeit glauben: „Denn wir haben keine Unterlagen dafür, daß die eheliche Fruchtbarkeit zusätzlich zu den natürlichen Regulationen über einen im Durchschnitt relativ hohen mittleren Geburtenabstand noch bewußt und erfolgreich durch den Menschen mit Breitenwirkung so herabgesetzt wurde, daß der Zuwachsdruck überregional weitgehend aufgehoben war." (ibid., S. 356)

W.E. *Mühlmann* meint im selben Band immerhin, die historische Gesamtschau

„ . . . zwingt uns also, *von der These eines 'natürlichen Bevölkerungswachstums' Abschied zu nehmen.* Nehmen wir aber nun noch die demographischen Tatsachen über die sog. 'Naturvölker' oder allgemein: über die zivilisatorisch-technisch schwach bewaffneten

Bevölkerungen der vorindustriellen Epochen hinzu, so werden wir zu der Frage genötigt, ob es *überhaupt* ein Kennzeichen menschlicher Populationen sei, daß sie (in einem wesentlichen Maße) *wachsen,"* (ibid., S. 709, Hervorh. der Autor u. C. R.)

Aber auch für *Mühlmann,* wie die Mehrzahl der Paläodemografen, bleibt letztenendes ein Rätsel, *warum* über Jahrtausende die Weltbevölkerung nicht oder nur minimal wächst. Da greift man, sozialdarwinistische Ideen im geistigen ,,Rüst"-Zeug ohnehin eingehämmert, eben oft und rasch zu Phantasie-Erklärungen über die Kargheit und Knappheit, über die allgegenwärtig lauernden, vernichtenden Gefahren für Leiber und Leben in der Vorzeit. Man mag diesen frühen Gesellschaften keine bewußte, vernunftmäßige und kulturell, also 'künstlich' gestaltete Bevölkerungs-PoiiYife zutrauen — gar gelenkt von der weiblichen Hälfte der Spezies,

Nach meinen Kenntnissen der neueren Forschung hat bisher Fekri *Hassan* die mit Abstand klarste Analyse zur Bevölkerungsentwicklung der Vorgeschichte geliefert; mit archäologischem, anthropologischem und systemtheoretischem Ansatz arbeitete er eine riesige Menge Literatur auf und führt an verschiedenen roten Fäden durch das Labyrinth von Meinungen, Materialien und Daten. Deshalb verweise ich alle diejenigen, die in Detailargumente tiefer einsteigen möchten, auf seine „Demographic Archaeology" von 1981. Er entwickelte Modelle - auch dargestellt in zahlreichen Formeln und Schautafeln — für die „Determinanten menschlicher Fruchtbarkeit" in der Vorgeschichte (u. a. ibid., S. 126ff.); zwar hält er das Spektrum „natürlicher" Determinanten für primär bestimmend — zum Beispiel die Dauer der adoleszenten Sterilität, die ja nach der Menarche erstmal eintritt, Sterilität während der Stillzeit, „natürliche" Kinder- und Mütter-Sterblichkeit, Dauer der reproduktiven Lebensspanne von Frauen, und so weiter (interessanterweise kommen männliche „natürliche Determinanten" nicht zur Sprache), Die „kulturellen Variablen" und Determinanten hält *Hassan* dagegen für sekundär, widmet doch aber diesen Methoden der Fruchtbarkeitskontrolle einige Aufmerksamkeit. Ich zähle hier nur einige auf (weitere Ausführungen in Kap. 3.2.4,): späte Heirat, sexuelle Praktiken, eingeschlossen die Funktion der männlichen Homosexualität, verlängerte Stillzeiten, operativ herbeigeführte männliche Sterilität, künstlich eingeleiteter Abort; weiterhin die sogenannten „mortaUty controls", die Kontrollen durch Tötung: von Neugeborenen, aber auch von Erwachsenen, zum Beispiel durch Kriege — letztere rechnet er, anders als eine Reihe anderer Forscher, jedoch nicht unter die „freiwilligen" und bewußten Bevölkerungs-Kontroll-Mechanismen, und außerdem sind „Kriege" als große Tötungsrituale eine 'Errungenschaft' der geschichtlichen Zeit. Ich schließe mich *Hassan* da an (vgl. auch Kap. 3.4.).

Sanfte, zum Beispiel pflanzliche Verhütungsmittel sind allerdings für *Hassan* kein Thema. Und seine eigentlich überzeugend rationalen Modelle muten in jenen Fällen dann doch mechanistisch an, wo unter den kulturellen Determinanten wichtige Bereiche der Geschlcchterpolitik und der Geschlechterpsychologie ausgeklammert bleiben. Manchmal verwendet er auch Begriffe statisch und enthistorisierend, zum Beispiel denjenigen vom „sexuellen Trieb" — wer sagt, daß

der zu allen Zeiten und an allen Orten gleich stark oder schwach oder gleich gestaltet war? (ibid., S. 156/157)

Für die folgenden Abschnitte (3.2.3. bis 3.2.5.) konzentriere ich mich vor dem Hintergrund von *Hassans* Materialien und Theorien auf die „Dunklen Kontinente", auf die geschlechterpolitischen Komponenten der vorgeschichtlichen, matriarchalen und egalitären Bevölkerungssteuerung, auch wenn ich auf dem begrenzten Raum dieser nicht-spezialisierten Expertise Materialien, Thesen und Forschungsrichtungen nur andeuten kann. Grundsätzlich gilt es, die Wechselwirkung zwischen Bevölkerungssteuerung, Siedlungsweisen und anders in die Lebenszusammenhänge eingebauter Heterosexualität (und Homosexualität) aufzuzeigen.

3.2.3. Das Kinderkriegen in der Kunst der Altsteinzeit

Das Kinderkriegen kommt in der Kunst der Altsteinzeit - also bis 10.000 v.u.Z. - nicht vor: nicht als Schwangerschaft, nicht als Geburtsvorgang, nicht als Mutter-Kind-Idylle. Weil kinderlos, werden die Frauen-Figurinen ja automatisch als „Venusse" benannt und verbucht, und damit zu Emblemen altsteinzeitlichen Sexual- und Schönheitsempfindens erklärt (Abb. 10, 18, 20). Diese Figurinen können sehr schlank sein, ganz stilisiert, oder auch gewaltig ausladend mit großen Brüsten, Hüften und Gesäßen; einen guten Überblick zur Typologie vermittelt *Delporte* 1979. Auch als „schwanger" würde ich die Mehrzahl von ihnen nicht bezeichnen, weil ihre Fettleibigkeit den gesamten Körper betrifft, bis auf die oft spindeldürren Ärmchen, die unter die Brüste gelegt sind oder auf ihnen ruhen: eines der plastischsten Beispiele dafür die berühmte Venus von Willendorf (Abb. 18). Marie *König* interpretiert die sphärischen Rundungen der Frauenfiguren als „umfassende Machtfülle im Zeichen der Kugel", zumal auch schon in der Altsteinzeit die Kugel als einzelnes, abstrahiertes Symbol in Höhlen gefunden wurde, rot bemalt und mit Strichen versehen (König 1979, S. 141 und 154).

Die vorgeschichtlichen Vulven wurden hier bereits in Kapitel 2.2.2. diskutiert, mit den drei Optionen, die zu ihrer Interpretation zur Verfügung stehen: Demnach wären sie Symbole erstens der Fruchtbarkeitssphäre, zweitens der sexuellen Sphäre oder drittens der esoterischen und kosmologischen Sphäre. Wegen der Einbindung in größere Symbolzusammenhänge hatte ich dieser letzten Deutung den Vorzug gegeben, wobei die erotische Komponente sicher nicht auszuschließen ist. Aber daß es Symbole für die von heutigen Interpreten vielbeschworene „Fruchtbarkeit" gewesen sein sollen, dafür sprechen weder archäologische, noch paläontologische, noch naturgeschichtliche Daten.

„So faul der Zauber mit dem Jagdzauber war, der die Höhlenbilder erklären sollte, so faul ist die oberflächliche Deutung von Vulven und ternären Darstellungen oder Tierbildern als 'Fruchtbarkeitssymbolik'. Fruchtbarkeit war für die frühen Menschen bis herunter zum Jungpaläolithiker so wenig ein Begriff wie Vaterschaft, und das aus dem gleichen

Grunde: es war unwichtig. An welcher Art Fruchtbarkeit sollte der frühe Mensch interes-

Die sog. „ Venus "-Figuren von Willensdorf, Menton, und Lespugne (Altsteinzeit)

siert gewesen sein? An der eigenen? Das war Sache der Frauen, nur ihre allein. Sie bestimmten die Dichte im Revier der Sippe, wie es Wölfe (in von den Weibchen geführten Rudeln, C. R.) noch heute nicht anders tun. Sollte die Fruchtbarkeit der Beutetiere wichtig sein? Kaum, denn nur 20 Prozent der Nahrung wurden erjagt. Außerdem war der Reichtum an Arten und Beutetieren so groß, daß die Jagd ein recht müheloses Unterfangen war. Kein Grund zur Nachhilfe. Auch die Fruchtbarkeit der Flora war verschwenderisch. Wer wollte schon dafür beten, daß ein Apfel- oder Nußbaum noch mehr Früchte tragt, als er freiwillig bietet? (Fester 1979, S. 246; gegen die „Fruchtbarkeits"-Deutungen auch Helck 1971,5.62/63.)

Gegen die seit dem 19. Jahrhundert üblichen Übertreibungen der Härten und Fährnisse altsteinzeitlichen Lebens wendet sich auch *Hassan.* Er erwähnt die Auffassung des englischen Bevölkerungsforschers *Malthus,* daß eben diese Mischung aus beständiger Knappheit und Gefahr die „Wilden" vom Geschlechtsverkehr abgehalten hätte - womit sich *Malthus* deren gleichbleibend geringe Zahl erklärte; aber es steht fest, daß die Mehrzahl der Jäger-Sammlerinnen-Gesellschaften des Pleistozäns in durchaus gemäßigten Zonen gelebt hat, anders als etwa die Eskimos oder Buschleute von heute (Hassan 1981, S. 151 und 191). So gehören solche Geschichtsbilder eher dem Reich männlich-romantischer Survival-Phantasien an. Entsprechend schien ja auch für die „typisch männlichen Beschützer- und Ernährer-Rollen" in der Kunst und ihren Symbolen (vgl. Kap. 2.2.2.) ebensowenig Platz wie im Leben. Fundplätze und Lagerstätten aus der Altsteinzeit bestätigen, daß diese Gruppen ihre Größe auch

damals auf die 'magische Zahl' von 25 Personen beschränkten (vgl. Kapitel 3.2.1.; vgl. auch das Modell einiger Gründe dafür bei Hassan 1981, S. 144ff.). Und selbst die — nach soziobiologischem Denkmuster — „ranghöchsten" und damit für den „Vermehrungserfolg" prädestinierten Männer der „Wilden" haben diesen offenbar nicht in ein rapides Populationswachstum einmünden lassen (können), wie es doch theoretisch-mathematisch möglich gewesen wäre (vgl. die Angaben in Kap. 3.2.2.}.

Viele der im gleich folgenden Abschnitt genannten Phänomene und Regulationsfaktoren treten sowohl bei Jäger-Sammlerinnen-Gruppen wie auch bei Gesellschaften agrarisch-seßhafter Lebensweise auf. (Von Hassan werden sie deshalb unter den Sammelbegriff „praehisto tisch"/ vor geschichtlich gefaßt.) Sie liefern deshalb weitere Argumente und bestärken die Hypothese, daß die Bevölkerungsdichte in der Altsteinzeit *kulturell gesteuert* wurde, und zwar von den Frauen.

3.2.4. „ . . . als ob sie einer verschiedenen Spezies angehörten" — einige anthropologisch und ethnohistorisch belegte kulturelle Regelungen des Geschlechterverhältnisses, die die Bevölkerungssteuerung beeinflussen

„Menschliche Populationen haben bekanntlich eine Vielzahl von kulturellen Methoden der Bevölkerungskontrolle praktiziert . . . Diese Methoden schließen Fruchtbarkeitskontrollen, Sterblichkeitskontrollen und räumliche Bevölkerungsbewegungen ein." {Hassan 1981, S. 147, Übers. C. R.)

Auch *Hassan* merkt zu diesen drei Kontroll-Mustern an, daß dasjenige der bloßen Umverteilung, Abspaltung und *Emigration* zumindest auf längere historische Sicht keine echte Kontrollmöglichkeit darstellt, sondern nur ein Ventil; irgendwann gibt es — und der Zeitpunkt ist heute erreicht — räumlich nichts mehr zu kolonisieren innerhalb des „geschlossenen Systems Erde".

Was die *Sterblichkeitskontrollen* angeht, so war Kindestötung eine jener Methoden, die angewendet werden, seit homo sapiens sapiens die Erde bevölkern. Die Kindestötung wurde bis in historische Zeit nicht als moralisch verwerflich betrachtet; nur wurde die Kontrolle darüber dem jeweils herrschenden Geschlecht zugesprochen; damit korrelierte auch meist eine Verschiebung der Geschlechterratio nach der Faustregel, daß in Matriarchaten mehr Mädchen und in Patriarchaten mehr Jungen am Leben blieben. Für die Jüngere Altsteinzeigt gibt *Divale* eine zugunsten des männlichen Geschlechts verschobene Geschlechterratio an; allerdings, so wird betont, könne dies an der Schwierigkeit liegen, Geschlecht und Alter der altsteinzeitlichen Fossilien zu bestimmen (Hassan 1981, S. 155). Von neusteinzeitlichen Siedlungen wird öfter ein größerer Frauenanteil berichtet, so zum Beispiel im Falle von Catal Hüyük in Anatolien; der Ausgräber *Mellaart* schreibt:

„In einer frühen neolithischen Gesellschaft wie der von Catal Hüyük könnte man aus

biologischen Gründen (? C. R.) einen größeren Frauenanteü erwarten, und diesen Umstand spiegeln tatsächlich die Gräber." (Mellaart 1967, S. 202; vgl. auch Kap. 3.2.4.)

Aber ganz gleich, ob unter matriarchaler, egalitärer oder patriarchaler Ägide — die Kindestötung ist für die Frau ein recht unökonomisches Mittel der Geburtenkontrolle, da sie ja die Mühen von Schwangerschaft und Geburt in vollem Maße austragen muß.

Wenn wir uns nun den *Fruchtbarkeitskontrollen* zuwenden, so mochte ich darunter nicht nur, wie üblich, die pflanzlichen Verhütungskünste und sexuellen Techniken zählen; eine ganze Anzahl von Faktoren der psychischen und sozialen Organisation nichtpatriarchaler Kulturen scheint mir mit darauf abzuzielen oder zumindest beizutragen, eventuell übersteigerten Zeugungsdrang einzudämmen. Ich zähle einige Merkmale auf, die einzeln vorkommen oder zusammenwirken können: solche Gesellschaften

- machen sich keinen Begriff von „Vaterschaft"; das heißt, sie wissen zum Teil nichts von „biologischer Vaterschaft", kennen aber auch oft die „sozia le Vaterschaft" nicht; sie kennen die väterliche Kleinfamilie nicht, und keinen „männlichen Ernährer" (zum anderen Begriff von „Vaterschaft" vgl. Kap. 1.1.4. und 1.1.5., zum „Ernährer" vgl. Kap. 1.2.2./7-)
- unbekannt ist die „HeteroSexualität des Allzeit-Bereit"; Sexualität wird in Ritualen in den Jahres- und Lebensablauf eingebaut; die männliche Homosexualität (von der weiblichen ist wenig bekannt) hängt in psychologischer und „verhütender" Weise mit dem Fortpflanzungsgeschehen zusammen;
- unbekannt in dem uns geläufigen Ausmaß ist romantische Liebe, aber auch, umgekehrt, der extreme Frauenhaß, wie er sich bei uns in Vergewaltigung, Mißhandlung, in Bildern (von Kunst bis Pornografie) und in der Sprache ausdrückt.
- Väter und Kinder bleiben zum Teil bis auf Jahre nach der Geburt voneinander getrennt; auch zwischen Männern und Frauen gibt es für unsere Begriffe unglaublich lange Zeiten der Trennung; hinzu kommt oft ein ausgesprochener auch räumlicher Separatismus ihrer geschlechtsspezifischen Gruppen;
- „Mutter" ist nicht immer und in erster Linie ein individuell-biologischer, als vielmehr oft ein funktionaler Begriff.

Typisch für die Verhältnisse ist die Klage des Anthropologen *Crawley:*

„ . . . bei Primitiven würden sich Männer und Frauen so wenig kennen, seien so ignorant einander gegenüber, *als ob sie einer verschiedenen Spezies angehörten . . ."* (nach Reed1975, S. 142)

Zu drei von den ebengenannten *Methoden der Fruchtbarkeitskontrollen* sollen hier Beispiele folgen: zu *sexuellen Kontrollen,* zu *Meidungsregeln* und *Geschlechtertrennung. Zuerst zur Sexualität:*

Über Frauen als Kräuterkundige, Schamaninnen und Magierinnen hatte ich in Kapitel 2.2.2./7. berichtet, wie sie auch auf sexuellem Gebiet eingreifen. Ganz außerordentlich interessant finde ich, daß von den möglichen Vollzugs-

arten des Geschlechtsverkehrs diejenige mit größter Wahrscheinlichkeit zu einer Empfängnis führt, die gemeinhin als „Missionarsstellung" bekannt ist: Gesicht zu Gesicht also, der Mann obenauf, am „fruchtbarsten" soll diese Position sein, wenn die Frau nach dem Coitus ihre Stellung noch eine Weile beibehält, und der Mann das Glied nicht zu abrupt aus der Vagina herauszieht (Hassan 1981, S. 151). Unter den Fruchtbarkeitskontrollen ist der Coitus interruptus in vielen vorindustriellen Gesellschaften bekannt, gilt aber heute als wenig sichere Methode (ibid. S. 152); männliche Sterilität wird bei Jäger-Sammlerinnen-Gruppen durch gewisse zeremonielle, chirurgische Praktiken herbeigeführt. Und auch männliche Homosexualität kann Bestandteil von Geburtenminderung sein, wenn sie anstelle von heterosexuellem Geschlechtsverkehr ausgeübt wird:

„*Turnbutt* (1971) ist der Meinung, daß Homosexualität eine allgemein verbreitete Methode der Geburtenkontrolle in kleinen Gesellschaften ist. Er führt die Indianerstämme Süd-Amerikas als klarstes Beispiel dafür an, bei denen die Siedlungsgebiete in männliche und weibliche Sektoren eingeteÜt sind. Die erwachsenen Männer sind in Untergruppen eingeteilt und haben miteinander homosexuellen Verkehr. Die Untergruppen jagen zusammen und bilden Kriegsparteien, die durch Homosexualität untereinander verbunden sind. Homosexualität wird auch durch lange Stillzeiten gefördert . .. (Sie kann auch) eine Funktion von nachgeburtlichen Tabus und Restriktionen sein ... (Hassan 1981, S. 151, Übers. C. R.)

Damit sind wir beim nächsten Themenbereich, über sexuelle Abstinenz als Funktion von Meidungsregeln und Geschlechtertrennung:

Evelyn *Reed* hat in ihrem Buch „Woman's Evolution" eine Fülle von Beispielen zu diesem Themenkomplex beigetragen. Sie sieht die Trennungsmaßnahmen durchaus im Zusammenhang mit niedrigen Geburtenraten;

„Die niedrige Geburtenrate bei primitiven Frauen ist von daher nicht überraschend, wenn wir die verlängerten Perioden der Geschlechtertrennung in Betracht ziehen, jedesmal, wenn ein Kind geboren wurde. Je weiter wir in die Vorgeschichte zurückgehen, desto länger währt diese Periode der Absonderung. In den primitiven Regionen umfaßt sie eine Zeit zwischen *zehn* und zwölf Jahren; in den weiter fortgeschrittenen Regionen von zwei bis zu drei Jahren . .. Die Meidung von Geschlechtsverkehr bezieht sich generell auch auf die Zeit, in der die Kinder noch an der Brust genährt oder entwöhnt werden „ ." (Reed 1975, S. 134/135, Übers. C.R.)

W.G. *Sumner* erwähnt von den Plains Indians folgende Sitte:

„Es war sehr lange Zeit der Brauch, daß eine Frau kein zweites Kind haben sollte, bis ihr erstes 10 Jahre alt ist." (ibid., S. 135)

Die Meidung von Geschlechtsverkehr während der ausgedehnten Stillphase mutet, vom Verhütungseffekt her gesehen, und nach neueren (wiedergewonnenen?) medizinischen Erkenntnissen, wie eine „doppelte Sicherung" an; denn während der Stillzeit tritt Amenorrhoe (Ausbleiben der Menstruation) und Sterilität bei der Mutter ein. Durch das Säugen wird jener hohe Prolactin-Spiegel aufrechterhalten, der schon während der Schwangerschaft beständig produziert wurde (zwanzig mal so hoch wie bei nicht stillende n Frauen). Die Prolactin-Produktion ist offenbar stimuliert durch den Saugreiz an der Brustspitze. (Bei solcher Stimulierung sondern sowohl Männer wie auch nicht-stillende

und nicht-schwangere Frauen sogleich eine größere Menge Prolactin ab.) Von der Literatur zu diesem Thema nenne ich noch Anderson 1983, wobei ich seine frauenpolitischen Konsequenzen völlig ablehne.

Männern war in vielen Situationen die Annäherung an Frauen verboten: bei Schwangerschaft, bei der Menstruation und natürlich bei der Geburt. Um alle diese Zustände anzuzeigen und zum Zeichen ihrer Unberührbarkeit färbten sich Frauen den Körper (blut-)rot, zum Beispiel in Nigeria mit roter Farbe (ibid., S. 135; wir finden auch viele der eis- und steinzeitlichen Frauenfiguren mit roter Farbe bestrichen, und auch rotbemalte Skelette von Frauen in Begräbnissen; aus der Selbst-Separierung von Frauen in Menstruations- und Geburtsbezirken entstehen unter der Wahrung von Geschlechtsgeheimnissen auch spezielle Frauenkulte und Frauenriten. Die mit Frauenblut in allen menschlichen Gesellschaften verbundenen Tabus drücken ursprünglich deren Heiligkeit und Macht aus; diese Macht muß von Verletzern der Tabus gefürchtet werden. Noch die Römer bezeichneten Frauenblut als „sacer": das heißt übersetzt sowohl „heilig" als auch „verflucht". Erst unter patriarchalen Verhältnissen deutet man solche Meidungsregeln in unfreiwilliges Ausgestoßensein von Frauen um, und erklärt sie durch „Unreinheit",)

Strikt werden Männer auch immer wieder von Frauen mit Kindern ferngehalten. Evelyn *Reed* erklärt dieses Verhalten so: nach der Tötung und Verspeisung von Tier wie Mensch hätten die Männer den Frauen als unrein gegolten; daraus resultierten Reinigungsriten für die Männer und lange Zeiten der Absonderung, der „Quarantäne";

„In Regionen, wo bis heute der *Kannibalismus* sich erhalten hat, und selbst nur in rituellen Formen, ist die Trennung der Männer von den Frauen nach einer Jagd oder einem Kampf lang hinausgezogen, sie erstreckt sich oftmals über ein Jahr oder mehr.

Webster schreibt: 'Die Kwakiutl von Britisch-Kolumbien, bei denen Kannibalismus ein rein zeremonieller Ritus (geworden) war, unterwarfen die Esser von Menschenfleisch vielen Einschränkungen. Sie durften nicht arbeiten, nicht spielen, und sich ihren Frauen für ein Jahr nicht nähern, und vier Monate dieser Zeit hatten sie allein in ihren Schlafräumen zu verbringen." (ibid„ S. 90, Übers, und Hervorh. C.R.)

Bei „Primitiven" gibt es zahlreiche Rituale, um die Wöchnerin und ihr Neugeborenes zum Beispiel vor dem 'Bösen Blick' zu schützen. Daher auch die Sitte, daß nach der Geburt die Helferinnen aus dem Geburtshaus eilen und mit Waffen in die Luft schießen; oder, daß um das Geburtshaus eine Barrikade von Feuer gelegt wurde; wie bei den Bogo in Abessinien beispielsweise. *Reed* fragt: Was wurde gefürchtet, - Tiere, Geister oder Männer?

„Eine Bavenda-Mucter blieb abgeschlossen, bis die Nabelschnur des Kindes sich ablöste, etwa vier Monate nach der Geburt. Ihr Gatte wurde von der Geburt informiert und über das Geschlecht des Kindes, aber er durfte es nicht sehen und berühren, bis nicht vier Monate um waren . ..

Die Trennung von 'Väter und Kind' war ursprünglich eine Trennung der Kinder, die sich noch in der Obhut der Mutter befanden, von erwachsenen Männern, die *Jäger* und *Krieger* waren. Das kann nur als ein Überbleibsel aus der Epoche des *Kannibalismus* verstanden werden." (ibid., S. 140, Übers, und Hervorh. C.R.)

Ich erinnere hier noch einmal an die ägyptische Göttin Isis (Kap. 1.2.) - wurde ihr nicht ausdrücklich die Abschaffung des Kannibalismus als zivilisatorische Leistung zugeschrieben?

Reed behauptet auch, daß in der Epoche der Jäger und Sammlerinnen Männer Fleischnahrung zu sich genommen hätten, während Frauen sich an Vegetarisches hielten (S. 137), belegt dies aber nicht hinreichend. Totem und Tabu, sagt sie, seien von Frauen errichtet worden, als Schutzmechanismen im Zusammenhang mit den oben genannten Meidungsregeln und ihren Begründungen, *Totem und Tabu dienten als soziale Kontrolle über Nahrung und Sexualität.* Dabei wurde das Nahrungstabu oft als das Wichtigere betrachtet, daß also Männer und Frauen nicht zusammen essen sollten. (Ich erinnere an die Bedeutung des gemeinsamen Essens der Gatten in der Heiratszeremonie der Minangkabau; von den Trobriandern berichtet *Malinowski* <1979, S. 66 und S. 74>, wie das Einnehmen gemeinsamer Mahlzeiten bei jungen Paaren vor der Ehe unterbleibt, beziehungsweise wie das Einnehmen einer gemeinsamen Mahlzeit durch die beidseitigen Verwandtschaftsgruppen ein Eheversprechen besiegelt. Oft wurde eine Empfängnis dem Verzehr bestimmter Nahrung zugeschrieben. Solche Anschauungen erhielten sich noch bei den Griechen: Attis wurde von seiner Mutter empfangen, weil sie Mandeln gegessen hatte, oder, nach einer anderen Version, Granatapfel; Hera empfing Hephaistos, indem sie eine Blume aß . . .

Von Frauen errichtete Sexualtabus werden besonders wichtig, wenn Frauen und Männer näher zusammenrücken, wenn sie für lange Zeiträume in Gemeinschaften miteinander leben, wenn sie in Siedlungen miteinander seßhaft werden, wie in den frühen und den 'primitiven' Garten- und Ackerbau-Gesellschaften. Oft treten dann strenge *Meidungsregeln* in Kraft, gekoppelt mit Exogamievorschriften. Für die entsprechenden Sexualtabus und Heiratsvorschriften den Begriff ,,Inzest"-Verbot anzuwenden, ist irreführend (vgl. dazu auch die Ausführungen in Kap. 2.1.1./8.). Denn es bezeichnet die Situation in unserer Gesellschaft, wo es für einen Mann ja nur sehr wenige „verbotene Frauen" gibt — Mutter, Schwester und Tochter nämlich. (Und daß Männer nur zu oft und nach Belieben dieses Verbot übertreten, zeigen für den deutschen Bereich sehr eindrucksvoll *Kavemann/LohstÖter:* im Band 9 dieser Expertisen-Reihe,, und in „Väter als Täter" 1984.) Bei den „Wilden" dagegen, in der Steinzeit, bei matriarchalischen und egalitären Gesellschaften, gab es für einen Mann sehr viel mehr „verbotene Frauen". „Kleinste heterosexuelle Einheit" war ja auch nicht die Familie, sondern der mütterlicherseits oder bilateral verwandte Clan, die Sippe. Oft drückt sich auch sprachlich aus, daß alle weiblichen Verwandten als „Mütter" oder „Schwestern" galten, und so Frauen aller Generationen sakrosankt waren:

,J.J. Atkinson legt dar, daß in einigen Sprachen der Ausdruck *Schwester* von einer Wurzel abzuleiten ist, die *Meidung* bedeutet . . . Andrew *Lang* berichtet uns, daß der Ausdruck *Schwester* identisch ist mit *Tabu,* und daß Tabu wiederum *nicht zu berühren* bedeutet (in Lifu zum Beispiel) . ..

Bei den Chagga bestärken sie das Sexual-Tabu zwischen Bruder und Schwester, indem sie die Schwester der Mutter gleichsetzen. Ihr Ausdruck sagt: *Schwester ist Mutter.* Auch unter den Bangala wird die Schwester *mama* oder *mama moti* genannt, also *kleine Mutter."* (Nach Reed 1975, S. 4/5}

So meint der Begriff „Mutter" in solchen Gesellschaften eine funktionale und nicht in erster Linie die biologische Beziehung. Meidungsregeln und Exogamie sollen besonders in Gesamtpopulationen von unter 500 Mitgliedern stark die Fruchtbarkeit begrenzen helfen (nach Hassan 1981, S. 150).

Die Einhaltung der Meidungsregeln wurde auch durch *räumliche Trennung der Geschlechter* befördert und gewährleistet; denn dieser Art von sozialer Kontrolle diente die Separierung in Frauen- und Männer-Häusern; spätestens mit Beginn der Pubertät, meist schon im Alter von nur wenigen Jahren, treten Knaben vom Mutterhaushalt in das Männerhaus über, — ich erinnere in diesem Zusammenhang noch einmal an die traditionellen Regeln bei den Minangkabau (Kap. 2.1.5.).

In vielen Regionen und Kulturen zerriß die Kolonisierung das Netz auch dieser bevölkerungspolitisch wirksamen Regelungen.

„Die strikt eingehaltenen Meidungsregeln brachen rapide zusammen, als die Europäer in 'primitive Regionen' eindrangen und ihre eigenen Sitten einführten. Nach Atkinson gehörten sie sogar '. .. zu den ersten Regeln die nach dem Kontakt mit Weißen verschwanden, vor allem nach dem mit Missionaren, weil sie in solch extremem Widerspruch zur Ökonomie der europäischen Familien standen'. Atkinson legt dar (in seiner Schrift von 1903, C.R.), wie in Neukaledonien die Meidungsregeln, die dreißigjahre zuvor dort noch universell gültig waren, an vielen Orten bereits so unbekannt geworden waren, daß die Jungen sich an sie nichtmal in Form einer Tradition erinnern konnten," (Reed 1975, S. 5, Übers.C.R.)

Welche Rolle unter Umständen Vielmännerei und Vielweiberei (Polyandrie und Polygynie) im bevölkerungspolitischen Kontext spielten, habe ich nicht untersucht, glaube aber aufgrund einiger Hinweise, daß auch hier interessante Zusammenhänge aufzudecken wären.

Eine kurze Zwischenbilanz zu diesem Kapitel; Im Gegensatz zu dem, was man erwarten möchte, beschränken sich Frauen zu Zeiten und an Orten, wo die Erde sehr dünn besiedelt ist, selbst auf eine sehr geringe Kinderzahl. Auf jeden Fall widerlegt wird die kolonialistische Phantasie von der „unbegrenzten Fruchtbarkeit der Naturvölker".

Ethnolog/innen-Berichte aus der Zeit um 1900 spiegeln immer wieder deren Staunen, wenn sie, im Spiegel der 'Unzivilisierten', plötzlich ein anderes Bild von der eigenen Kultur erblicken.

Dazu abschließend noch drei Beispiele, und sie handeln natürlich von den bis heute kaum veränderten Zivilisationsphantasien übers Kinderkriegen. (Alle drei Beispiele nach Reed 1975, S. 134, Übers. C.R.)

1. George *Gattin* bereiste in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts Nord- und Südamerika. Er schreibt:

   „Es ist ein äußerst seltenes Vorkommnis für eine Frau, mit mehr als vier oder fünf Kindern während ihres Lebens *gesegnet* zu sein; und, allgemein gesagt, scheinen sie mit zweien oder dreien zufrieden zu sein; während es in zivilisierten Gemeinschaften nicht

unmöglich für eine Frau ist, die Mutter von zehn oder zwölfen zu sein, und manchmal auch Zwillinge oder Drillinge zu haben; wovon ich mich nicht erinnern kann, so etwas jemals während meiner ausgedehnten Reisen durch indianisches Land angetroffen zu haben ..."

2. Zur Zeit unserer Großmütter, um 1900, bekamen zivilisierte Frauen, Angehörige der großen Kolonial-Nationen, bekanntlich oft zehn Kinder und mehr. Primitive waren schockiert, wenn sie davon erfuhren. Hutton *Webster* berichtet so einen Vorfall:

„Ich hörte von einem weißen Mann, der auf die Frage von Eingeborenen, wieviele Brüder und Schwestern er hätte, offen antwortete: „Zehn", „Aber das kann nicht wahr sein!", war die Entgegnung der Eingeborenen. „Eine einzige Mutter könnte kaum so viele Kinder haben!"
Als ihnen erzählt wurde, daß diese Kinder in jährlichen Abständen geboren würden, und daß so etwas in Europa üblich sei, waren sie sehr schockiert. Und sie meinten, das würde doch endlich völlig erklären, warum so viele Weiße 'bloße Knirpse' wären,"

3. Die Begrenzung der Kinderzahl kann auch nicht als banales Ergebnis von Fehlgeburten oder hoher Kindersterblichkeit ausgegeben werden. Im Gegenteil; erhöhte Sterblichkeit kam in vielen Gegenden erst auf, als fremde Sitten die alten Bräuche verdarben,
Katherine *Routledge* erforschte zu Beginn unseres Jahrhunderts die afrikanischen Akikuyus. Sie stellte fest, daß diese im Schnitt weniger als vier Kinder pro Mutter hatten. Noch überraschter war sie über die Sterblichkeitsrate bei den Kindern: in Afrika betrug sie nur 84 Kinder auf 1000; aber zur selben Zeit in ihrer Heimat, im imperialen England, 138 auf 1000 , . .

3.2.5. „small ist beautiful" — Argumente gegen das Zivilisationsdogma von der Bevölkerungsexplosion als Folge von Ackerbau und Seßhaftigkeit

Wie sieht es nun mit der Bevölkerungssteuerung auf der Evolutionsstufe der agrarischen Matriarchate aus, nach der „neolithischen Revolution"?

Fing^ denn nicht die Bevölkerung zu wachsen an, als der Ackerbau die Menschen seßhaft machte? Als die Natur endlich dazu gebracht werden konnte Nahrungsmittel im Überschuß zu produzieren? Diese Denkweise ist unter Laien und in den Wissenschaften weit verbreitet.

Als Beispiele dafür hier zwei Sittengemälde, wie entworfen von zwei renommierten Vertretern der paläontologischen und anthropologischen Disziplinen und Wissenschaftspublizisten. Richard E. *Leakey* bildet in „Wie der Mensch zum Menschen wurde" ein Diagramm zur Zunahme der Erdbevölkerung seit vor etwa 8000 Jahren bis heute ab und kommentiert:

„Vor der neolithischen Revolution verbrachte der Mensch die Zeit des Tages damit, Nahrung zu sammeln. Als er zum Ackerbau überging und in der Lage war, Korn zu lagern und Fleisch zu konservieren, wurden Energien für andere Dinge frei. Man hatte nun mehr Zeit für zwischenmenschliche Beziehungen, errichtete Dörfer, Kleinstädte und Metropolen, *worauf die allmähliche Bevölkerungsexplosion zurückzuführen ist.*'' (Leakey/Lewin 1980, S. 143,Hervorh. C.R.)

John *Pfeiffer* verfolgte in seinen voluminösen Buch „Aufbruch in die Gegenwart" von 1981 die „Frühgeschichte der menschlichen Gesellschaft" entlang dem roten Faden der Bevölkerungsentwicklung — eine ungewohnte Sichtweise auf diesem Terrain, und *Pfeiffer* ist zu Unrecht dafür kritisiert worden. Aber auch bei ihm schlagen unsere Zivilisationsdogmen immer mal wieder voll zu Buche. So konstruiert er folgende Wachstumsspirale:

„Vielleicht hätte die Welt für immer dem Jagen und Sammeln erhalten werden können, wäre der Mensch in der Lage gewesen, seine Fortpflanzungsgewohnheiten zu ändern, hätten die Populationen zu wachsen aufgehört. Der Mensch vermehrt sich aber und verändert während des Prozesses auch die Natur .. . Seine Zahl wuchs als Ergebnis des Seßhaftwerdens; eine Veränderung, die sich in besserer Ernährung, in höherem Fettspiegel und in einer gesteigerten Fruchtbarkeit auswirkte." (Pfeiffer 1981, S. 23)

Mit dieser Stufe der soziokulturellen Evolution seien auch Krieg und Geschlechterkrieg in die Welt gekommen, meint *Pfeiffer;* er zeigt sich angetan von der ,,entspannten und gleichberechtigten Beziehung zwischen Männern und Frauen in den Jäger-Sammler-Banden"; aber durch das Seßhaftwerden wurde das Jagen entwertet, die Männer bekamen Statusprobleme und suchten neues Prestige in Rangkämpfen untereinander. In einem Punkt fanden sie schon damals schnell eine Lösung: laut *Pfeiffer* begannen sie, die Frauen zu unterdrükken. So konnte sich auch noch der Schwächste, Häßlichste und Unbegabteste von ihnen der stärksten, schönsten und klügsten Frau überlegen fühlen. Trotzdem wurde das Grundproblem nicht gelöst. Denn seit der Zeit der Kobaldmakis, vor 60 Millionen Jahren, war angeblich

„der Hauptschub der Evolution auf mehr Zusammenschluß gerichtet. Das bedeutete die Sozialisierung oder *Familiarisierung* des männlichen Partners, damit er zu einem verantwortlichen, vollwertigen Mitglied der Gruppe im Interesse einer besseren Verteidigung und einet *wirkungsvolleren Fortpflanzung* wurde. Dieser Eingewöhnungsprozeß dauert noch an. Er ist noch nicht zur vollständigen Zufriedenheit aller beteiligten Parteien gelöst worden . . .

Die *Familiarisierung des Männchens bleibt ein Problem. Sie wird durch das unerbittliche Wachstum der Bevölkerung ungemein kompliziert* . . . Weltweit, auf lange Sicht und ungemein langsam bis in neuere Zeit, stiegen die Populationen ständig an ... Es war eine neue Art von sich hochschraubender und sich beschleunigender Evolution.

Bevölkerungswachstum war eine der Hauptkräfte, die der Lebensweise der Jäger und Sammler ein Ende bereiteten . . . Gewalttätigkeit, ein Problem sogar zu Zeiten kleiner Banden, nahm zu . . ." (ibid., S. 34/35, Hervorh. C.R.)

Wenn sich das alles tatsächlich so verhalten hätte, ergäben sich für die etwa sieben Jahrtausende nach dem einschneidenden Datum von 10.000 v.u.Z. folgende Merkmale für die mittel- und jungsteinzeitlichen Kulturen: unerbittliches Bevölkerungswachstum, Seßhaftigkeit, wachsende Aggressivität, Entstehung von Krieg, Statusprobleme der Männchen, letztere aber vereint und erfolgreich gelöst durch Unterdrückung des anderen Geschlechts; Entstehung der Freizeit, wahrscheinlich, weil durch Maschineneinsatz die Arbeitsintensität der Landwirtschaft gesenkt wurde; in der Freizeit wurden immer mehr Kinder produziert und ihnen immer größere Metropolen als Wohnstatt erbaut.

An diesem Historiengemälde stimmen wichtige Faktoren nicht, nicht die

Begrün du ngszusammen hänge und schon gar nicht die Chronologie. Genau diese lange Epoche war in dieser Expertise als Kultur des matriarchalen Alt-Europa und Mittelmeerraumes beschrieben worden (vgl. Kap. 2.2 bis 2.2.2.). Und es gibt etliche Daten und Fakten, die zeigen, daß unter matriarchalem Regime eben nicht immer alles gemacht wurde, was technisch und physisch möglich gewesen wäre: zum Beispiel Überschüsse in der Landwirtschaft zu produzieren, zum Beispiel Geburtenüberschüsse zu produzieren. Entsprechend findet sich von Kriegen, gar Vernichtungskriegen, lange keine Spur. Dazu die folgenden Belege.

1. Die meisten jener archäologischen Theorien, die einen kausalen Zusammen hang zwischen Seßhaftigkeit, Landwirtschaft und Bevölkerungswachstum konstruieren, stützen sich auf eine Arbeit von Esther *Boserup* von 1965, „The Conditions of Agricultural Growth". Ihre Thesen machten Furore, die erst in letzter Zeit durch einige Kritik, unter anderem auch *vonHassan,* gedämpft wurde; er sagt, Bevölkerungsdruck als Motor der soziokulturellen Evolution anzusehen, sei „ein schlecht definiertes Konzept" (Hassan 1981, S. 161).

   „Viele Archäologen, beeinflußt durch die Arbeit von *Boserup* über Bevölkerungsdruck und Wechsel zur Landwirtschaft, argumentieren für einen Kausalnexus zwischen Bevölkerungswachstum und einer Reihe von kulturellen Entwicklungen, darunter Landwirtschaft, Bildung politischer Staaten, und städtischen Zentren. Meiner Ansicht nach und nach der vieler anderer Anthropologen decken sich diese Erklärungen nicht mit tatsächlichen Mustern menschlichen Verhaltens, haben kein Gespür für die Komplexität kultureller Kausalitäten, und sind in den meisten Fällen durch empirische Evidenz überhaupt nicht abgestützt." (ibid., S. 175, Übers. C.R.)

2. Wahr ist, daß die Weltbevölkerung in der Neusteinzeit (eingeschlossen das Mesolithikum), also bei der Umstellung auf Landwirtschaft und Seßhaftwerdung, wuchs.

   Die Bevölkerung wuchs von geschätzten 10 Millionen Menschen am Ende des Pleistozäns auf etwa 50 Millionen, die in der Neusteinzeit nicht überschritten wurden. Das bedeutet eine durchschnittliche Wachstumsrate von 0,1% im Jahr.

   Verglichen mit den heutigen Wachstumsraten von 2-3% jährlich bei den expandierenden Bevölkerungen der Welt ist das kaum „Wachstum" zu nennen. Ein so geringes Wachstum ist für einzelne Individuen innerhalb einer Generation gar nicht wahrzunehmen. Ich erinnere auch noch einmal an die Rechnung, die *Hassan* aufgemacht hat, wonach prähistorische Populationen sich innerhalb von nur 130 Jahren hätten verdoppeln können - wenn sie gewollt hätten (ibid., S. 140 und S. 221).

3. Die Tragfähigkeit (carrying capacity) der Nahrungsdecke wurde sowohl von Jäger-Sammlerinnen-Gesellschaften wie auch von den prähistorischen nahrungsproduzierenden Gesellschaften nie mehr ausgenutzt als zwischen 20 und 60'% (ibid., S. 175 und S. 161 ff,). *Hassan* nennt deshalb die vorgeschichtlichen Bevölkerungspolitiker/innen „Pessimisten"; aber wir sollten sie eher „Realist/innen" nennen, und Paläodemografen sprechen ja auch von ihrer Dichte als „Optimum size groups", Gruppen optimaler Größe, die sich selber Luft zum Atmen und zum Leben lassen.

4. Der Faktor „Seßhaftigkeit" erscheint aus zwei Gründen als Begründung für Bevölkerungswachstum nicht einleuchtend: denn die sogenannten Seßhaften sind in ihrem täglichen Bewegungsradius von den Jägern und Sammlerinnen gar nicht unterschieden; nur verlagern letztere zwei- bis dreimal jährlich ihr Camp, und das macht ihre eigentliche Mobilität aus; weiterhin wird kaum die etwas größere Seßhaftigkeit Frauen bewogen haben, mehr Kinder in die Welt zu setzen, denn Kinderaufzucht bedeutet mehr Aufwand als bloße Transportprobleme. (Dazu ibid., S. 222/223.)

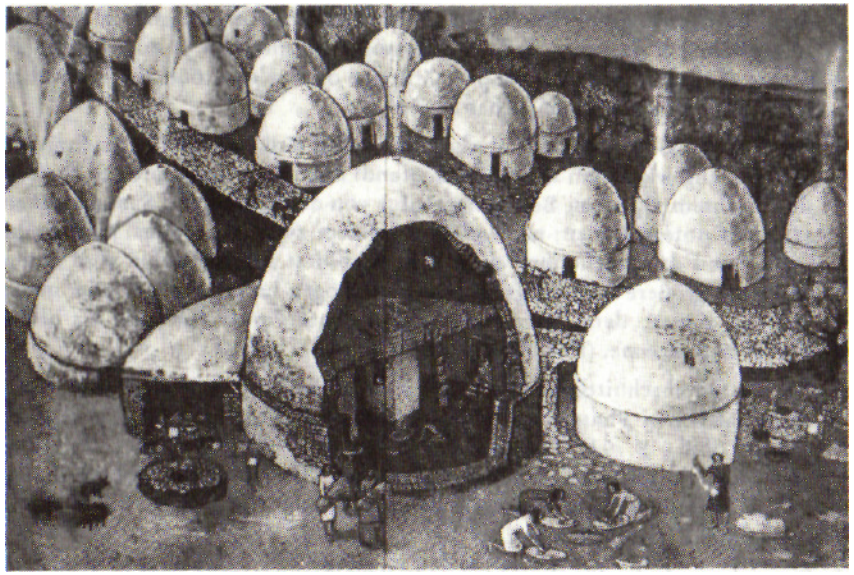
5. Für die durchschnittliche Einwohnerzahl in Siedlungen der *frühesten* land wirtschaftlichen Phasen (sog. Mesolithikum) findet sich eine Tabelle bei *Hassan* (ibid., S. 93). Demnach brachten es solche Siedlungen im Niltal und in der nahöstlichen natufischen Kultur auf bis zu 150 Einwohner/innen; und in Mittelamerika zählte man bis um das Jahr 1000 v.u.Z. nie mehr als knapp 300 Einwohner/innen,

6. Ein sicheres Indiz für gleichbleibende Bevölkerungsgröße liegt ja dann vor, wenn eine Siedlung über lange Zeiträume nicht expandiert, und auch nicht eine Anzahl von Ableger-Siedlungen entsteht. Ausgrabungen der frühesten Ortschaften zeigen nun gerade, daß die Bevölkerungsdichte nach der Seßhaftwerdung stagnierte. (Vgl. dazu Smolla in Bernhard/Kandier 1974, S. 335.)

   Als Beispiele nenne ich hier die syrischen Siedlungen Muraibit, Buqras und Ramad; für Griechenland Nea Nikomedea; für Mesopotamien Sawwan; auf die von den Hopi angegebene „magische Zahl" für ein menschenfreundliches Gemeinwesen, nämlich 3000 Bewohner/innen, schätzt man Jericho II, das frühneolitische Khirokitia auf Zypern (Abb. 35) und Catal Hüyük in Anatolien (Abb. 36). Khirokitia blühte auch in derselben Zeit wie Catal Hüyük, nämlich um 7000 v,u.Z. (Literatur: Mellaart 1978 und Rentmeister 1979a.) Ich gehe hier nur kurz auf Catal Hüyük ein.

   Diesen erstaunlichen Ort grub James *Mellaart* in den sechziger Jahren aus und entdeckte damit den Sitz einer für den damaligen Stand der Wissenschaft sensationell frühen und hochentwickelten Ackerbaukultur (Mellaart 1967). *Mellaart* meint; Frauen dominierten. Was er an plastischen Bildwerken ans Licht beförderte, bestätigte ihm, daß Frauen auch die Schöpferinnen der neolithischen Religion waren: Frauengestalten, Göttinnen und ihre Symbole überziehen ausdrucksvoll die Wände der Häuser, und finden sich auch als Rundplastiken.

   In Catal Hüyük liegen die einzelligen Häuser eng aneinander, und über die Dächer und Luken gelangt man mit Leitern hinein. Fast gleichgroß sind alle



Die neolithische Siedlung Khirokitia auf Zypern (Rekonstruktionszeichnung), um 7000 v.u.Z.

Die neolithische Siedlung Catal Hüyük (Anatolien), um 6200 v.u.Z. Wandmalerei: zeigt die Siedlungsgrundrisse aus Vogelperspektive, mit dem Vulkan Hasan Dag im Hintergrund (Rekonstruktionszeichnung)

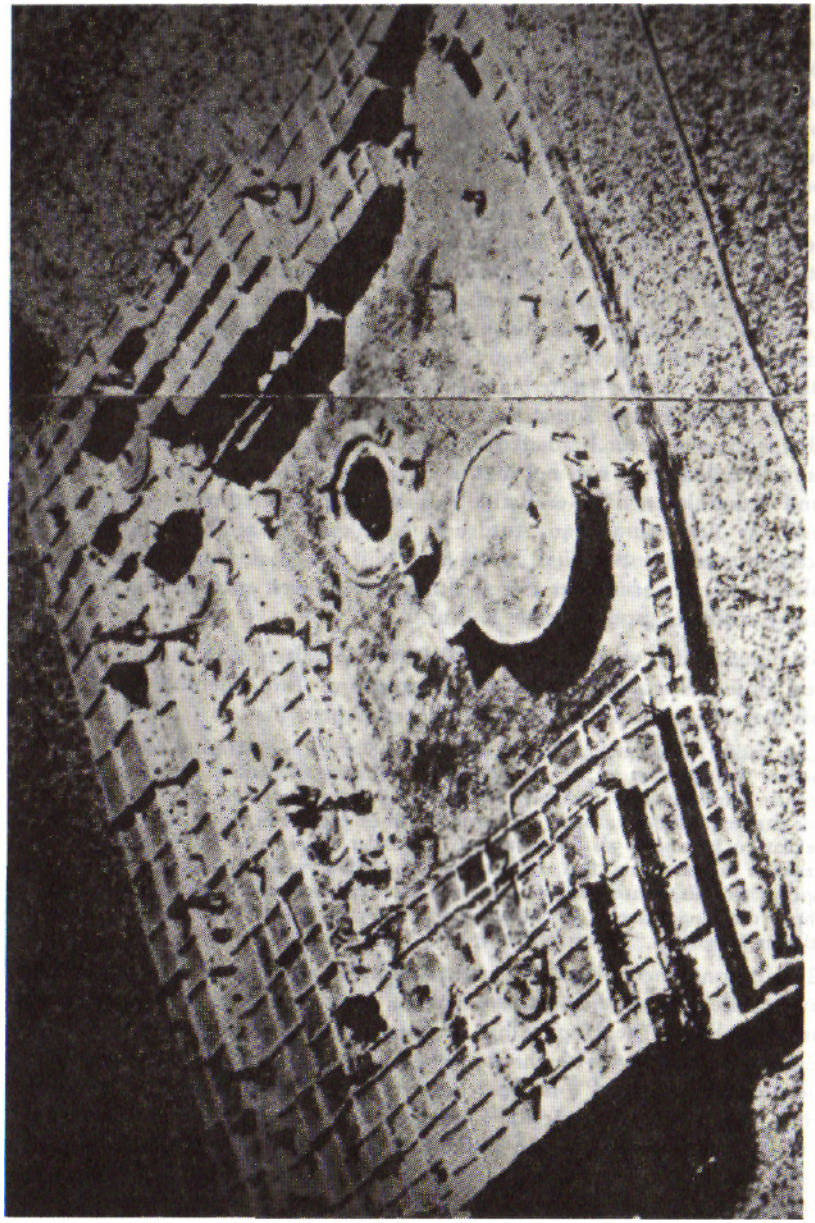
Räume, kein Palast für etwaige Privilegierte findet sich. Es finden sich auch keine Spuren von Krieg, Gewalt oder Expansionismus.

Die Siedlung brannte in den 800 Jahren von etwa 6500 bis 5700 acht- bis zehnmal ab, wohl durch Ausbrüche des nahen Vulkans bedingt. Jedesmal wurde sie, extrem konservativ, Stein auf Stein nach altem Muster wieder aufgebaut. Daß der Anteil an weiblichen Begräbnissen überwog, hatte ich bereits erwähnt (Kap. 3.2.3.). Töpferei und Weberei, in dieser Zeit schon hoch entwickelt, gelten inzwischen als weibliche Errungenschaften und Angelegenheiten. Über den Einfluß von neolithischen Frauen auf Siedlungsstrukturen und Hausbau können wir nur Vermutungen anstellen, aber es gibt keinen Grund anzunehmen, daß er gering gewesen sei. Bei allen Völkern und seit frühesten Zeiten findet sich über den ,,weiblichen *Kali-Laut"* eine Identifizierung von „Frau" und „Haus" — vom Tartarenzelt bis zum Bauernhaus, von der Hütte bis zum Tempel (vgl. Fester 1979, S. 99ff.). Und in der neolithischen Kunst finden wir reihenweise Hausmodelle, denen ein überproportionierter Frauenkopf auf den First gesetzt ist. Daß in matrilinearen Gesellschaften und bei matrilokalem Wohnsitz die Siedlungsstrukturen und Hausanlagen die Gesellschaftsorganisation unterstützend widerspiegeln und ihr den räumlichen Ausdruck verleihen, ist selbstverständlich: Geschlechterverhältnisse sind in Häusern mit eingebaut, und Siedlungskomplexe sind steinerne oder ziegelgeschichtete Zeugen auch für die Geburten- und Bevölkerungspolitik einer Kultur.

7. Siedlungsgrößen von maximal 3000 Personen galten ja auch den matrilinearen Hopi als magisch-realistische Begrenzung. Ihre Pueblo-B au weise wird oft derjenigen von Catal Hüyük verglichen (Abb. 37).

„Als riesige Ruinen stehen diese Anlagen noch überall im Südwesten (der USA, C.R.) herum und gehören zu den berühmtesten Sehenswürdigkeiten Amerikas. Alles von Frauen erfunden und mit eigenen Händen von den Fundamenten auf erbaut. Bis zur Ankunft der Europäer war es noch keinem Mann eingefallen, sich um die Architektur zu kümmern: als der erste auf Befehl der Padres eine Mauer errichten sollte, stand er beschämt und fehl am Ort, von höhnenden Frauen und Kindern umjohlt. Die spanischen Missionare erzählen mit Stolz von den schönen Kirchen und Klöstern, die ihnen die Eingeborenen errichteten, und zwar ganz allein die Frauen, Mädchen und kleinen Jungen ..." (Eckstein-Diener o.J., S. 66)

Eine Besonderheit dieser „Frauenarchitektur" sind *die Kivas,* unterirdische, kreisrunde Bauwerke, künstliche Höhlen, von denen jedes Dorf eine bis sechs angelegt hatte. Die Hopi selbst vergleichen sie mit dem Schoß der Mutter *Erde;Eckstein-Diener* beschreibt sie als „unterirdische Rieseneier, halb Tempel, halb Schwitzbad". In dem ganz rituell-spirituell geprägten Leben der Hopi war sie der Ort für die Zeremonien der Frauen- und Männerbünde. Die Kivas entsprechen bei Initiationszeremonien dem Tapuat-Labyrinth (vgl. Kap. 2.2.2./II und Abb. 16); sie bedeuten die Dritte Welt, aus der die Initianden dann den Aufstieg in die Vierte Welt noch einmal sinnfällig vollziehen (Waters 1983, S. 155).



Modell des gegen Ende des 13. Jhs. verlassenen Hopi-Pueblo Aztec (New Mexico, USA)

Die Hopi erzählen sich, daß sie den Aufstieg in die jetzige Vierte Welt nur schafften, weil sie sich an das Prinzip des „small ist beautiful" hielten. Denn den Rassen der Dritten Welt hatte der Schöpfer Maiskolben verschiedener Größe vorgelegt, um ihre Habgier zu prüfen:

„Sie sollten den Mais auswählen, den sie entsprechend ihrer Weisheit in die nächste Welt als Nahrungsmittel hinüberretten wollten. Die Hopi nahmen den kleinen, kurzen Kolben, weil er wie der ursprüngliche aus der ersten Welt aussah, und weil sie wußten, daß dieser Mais niemals aussterben würde." (Waters 1983, S. 145)

Noch heute gilt der Hopi-Mais als „Wunder des Ackerbaus": er wachst völlig verläßlich auch bei extrem wenig Regen.

Die Hopi gelten als verwandt mit den Städteerbauern der präkolumbianischen „Hochkulturen". Aber die Geschichte ihrer Welten und ihrer Wanderungen und ihre Ethik des *small ist beautiful* zeigen, daß sie in vollem Bewußtsein an ihrem alten, matriarchalen Wertsystem festhielten und an ihrem Schöpfungsauftrag, auch wenn sie immer wieder harten Prüfungen ausgesetzt waren und sie nicht immer bestanden. Auf ihre Trennung von den Stadtkulturen komme ich im nächsten Kapitel wieder zurück.

8. Alle diese Beispiele habe ich ausgeführt, um darzulegen, daß *vor wie nach* der Seßhaftwerdung und der Nahrungsproduktion kulturelle Geburtenregelung stattgefunden haben muß. Daß sie im Interesse und von den Frauen gestaltet wurde, scheint mir angesichts ihrer im materiellen wie geistigen Leben offenbar so umfassenden Rolle selbstverständlich. Rätselhaft dagegen bleiben mir die Gründe für die Anfänge des Ackerbaus. Für multikausale Erklärungen müssen wir die Fühler sicher auch wieder in Richtung Erdgeschichte und Astronomie ausstrecken; denn die Korrelation zwischen dem Ende der letzten Eiszeit — und wie kam das zustande, woher kam dafür der Impuls? — mit all ihren klimatischen Veränderungen, und der Pflanzenkultivierung aus Not oder erfinderischer Tugend ist auffällig. Und weiter: Warum sind beileibe nicht alle Jäger-Sammlerinnen-Banden zum Pflanzen-Anbau übergegangen, selbst wenn es Boden und Klima erlaubt oder gar nahegelegt hätten? Auch habe ich nicht untersucht, ob und wie möglicherweise große geologische Umwälzungen zur Auslöschung von Menschenpopulationen führten, so daß mit ihnen auch die Kenntnis von älteren „Bevölkerungsexplosionen" unterging, und unsere ^Ent Wicklungskurven falsch und zu bruchlos gezeichnet sind. Von solchen Fegefeuern der „schrecklichen Mutter Natur" oder erzürnten Gottheiten sprechen auch die alten Überlieferungen fast aller Völker der Welt.

Womit auch immer heutige Zivilisationen stolz sich brüsten mögen — mir scheint die Begrenzung der eigenen Zahl eine der größten geistigen und zivilisatorischen Leistungen, gerade wo uns heute so eindringlich vor Augen steht, daß Vermehrungser/b(f wahrhaftig kein Kunststück ist, sondern den Weg in die globale Katastrophe mit Leichen pflastert.